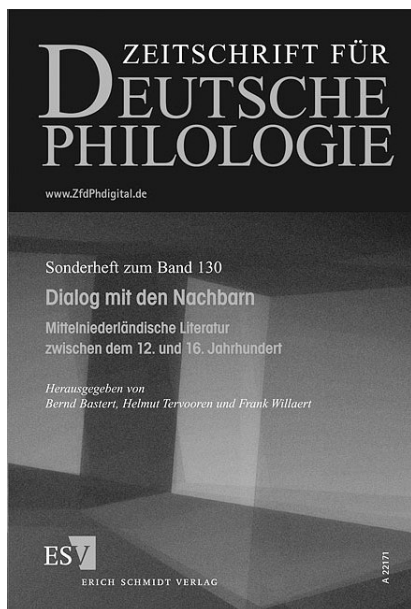


Buchbesprechungen

Bernd Bastert, Helmut Tervooren, Frank Willaert (Hrsg.): Dialog mit den Nachbarn. Mittelniederländische Literatur zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert. Berlin: Schmidt 2011. 390 S., € 79,80. (Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft zum Band 130)



Der Sammelband besteht aus einer Einleitung der drei Herausgeber und 26 Einzelbeiträgen, die acht thematischen Bereichen unterschiedlichen Umfangs zugeordnet werden; Beitragssprachen sind Deutsch und Englisch. Die Einleitung beklagt eine nicht ausreichende Beachtung der mittelniederländischen Literatur (etwa im Vergleich zur altfranzösischen) in der germanistischen Mediävistik und verleiht dem Band damit eine kompensatorische Funktion. Der Grund für die mangelnde Berücksichtigung wird in sprachlichen Schwierigkeiten gesehen, die es in der früheren Germanistik nicht gegeben habe. Der entsprechenden Klage kann man sich problemlos anschließen – wenngleich es sich natürlich bei diesem Problem um ein Nullsummenspiel handelt: Die Latinistik beklagt ein Zurückgehen der Kenntnisse ihrer Gegenstände in den modernen Philologien; die Rezeption mittelalterlicher englischer und französischer Texte in der Altgermanistik beschränkt sich weitestgehend auf das, was bei Reclam in zweisprachigen Ausgaben erscheint; Arthur Groos

und Hans-Jochen Schiewer begründeten 2004 die neue Reihe *Transatlantische Studien zu Mittelalter und Früher Neuzeit* damit, dass „die Wahrnehmung der Forschungsthemen, -methoden und -ergebnisse der jeweils anderen Seite“ nur „sporadisch“ sei; die germanistische Mediävistik bedauert die Reduktion des sprachgeschichtlichen Anteils im Studium, der in der Forschung mittlerweile spürbar durchschlägt usw. usf. All dies und noch mehr ist in der Tat bedauerlich – zu beheben ist es wohl nicht mehr: Die Wissenschaft könnte es noch in den Griff bekommen, aber sie steht unter bildungspolitischer Kuratel. Die Altgermanisten des 19. Jhs. als Vorbild hinzustellen, wäre ungerecht gegenüber der heutigen Generation – sie hatten es mit erheblich weniger Methoden und Paradigmen zu tun und natürlich auch mit weniger Texten.

Erfreulich dann allerdings, wenn sich Wissenschaftler/innen nicht aufs Jammern beschränken, sondern die Defizite dort, wo es möglich ist, reduzieren. Und Bastert, Tervooren, Willaert können in ihrer Einleitung auch schon auf manches hinweisen, was in dieser Richtung bereits geschehen ist. Es lässt sich mittlerweile wieder eine regelrechte Vernetzung beobachten – nicht nur von Altgermanist/inn/en, die mittelalterliche niederländische Texte in ihre Arbeit mit einbeziehen (das hat es natürlich immer gegeben), sondern auch von niederländischen und deutschen Mediävist/inn/en, denen es neben ihrer speziellen Arbeit gezielt darum geht, zusammen an den wechselseitigen Gegen-

ständen zu arbeiten und diese dadurch zu gemeinsamen Arbeitsobjekten zu machen. So sind etwa Bernd Bastert, Bart Besamusca, Rita Schlusemann, Helmut Tervoren, Geert Warnar, die zu den Beiträger/inne/n dieses Bandes gehören, auch aktiv am Düsseldorfer Kolloquium von 2000 beteiligt gewesen (Tagungsband: A. Lehmann-Benz/U. Zellmann/U. Küsters [Hgg.]: *Schnittpunkte. Deutsch-niederländische Literaturbeziehungen im späten Mittelalter*, 2003; vgl. die Rez. von J.M. Hlatky in dieser Zeitschrift 1-2/2005, S. 86-88).

Auf diesem Hintergrund und wegen seiner inhaltlichen Ausrichtung (s.u.) liegt die Leistung des Bandes nicht nur in seinen Einzelbeiträgen – er wird auch zu einer Art Referenzwerk für denjenigen, der nach Forschungsergebnissen der Medioniederlandistik einerseits, nach Beziehungen zwischen niederländischer und germanistischer Mediävistik andererseits sucht.

Die acht Rubriken sind auf den ersten Blick recht traditionell gebildet, wie sich dann aber schnell herausstellt sehr funktional. Dominierend ist nämlich die Anordnung nach Gattungen und sozialen Feldern: Man findet vier Beiträge (Frank Willaert, Herman Brinkman, Dieuwke van der Poel, Clara Strijbosch) zur mnl. Lyrik „von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts“; acht zu „Epische[n] Traditionen in den *Nideren landen*“ (Bart Besamusca, Elisabeth de Bruijn, Marjolein Hogenbirk, Paul Wackers, An Faems, Geert H.M. Claassens, Rita Schlusemann, Amand Berteloot); drei zu „Ethik und Didaxe für Laien“ (Ingrid Biesheuvel, Joris Reynaert, Orlanda S.H. Lie); zwei zur „Theologie in der Volkssprache“ (Geert Warnar, Geert H.M. Claassens/Katty de Bundel); dann die (wie auch in der germanistischen Mediävistik angesichts der exuberanten Literaturproduktion und der Ausdifferenzierung von Gattungen, Genres, Anlässen, Konstellationen) unvermeidbar als Sammelklasse behandelten „Städtische[n] Literaturformen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit“ (Beitr. von Youri Desplenter, Johan Oosterman, Bart Ramakers, Femke Kramer). Damit wird der Band schließlich auch noch zu einem veritablen kleinen Kompendium der mnl. Literatur in Einzeldarstellungen. Die behandelten Texte, Autoren und Objekte bilden eine solide Mischung von ‚Klassikern‘ und (zumindest für deutsche Mediävist/inn/en) interpretatorisch noch unverbrauchten Gegenständen.

Diese Funktion als Kompendium *in nuce* wird durch eine Rahmung der genannten Themenkomplexe wesentlich ergänzt: Vor den o.a. Rubriken finden sich unter der Überschrift „Die *Nideren lande* als Forschungsobjekt der Sprach- und Literaturgeschichte“ Abrisse von Jan Goossens („Zur linguistischen Problematik Deutsch/Niederländisch im Spätmittelalter und in der Frühmoderne“) und Frits van Oostrom („Zwischen Hoffnung und Angst – Prolegomena zu einer Geschichte der mittelniederländischen Literatur des 14. Jahrhunderts“) – Beiträge, die generalisierende, aber konzise Einblicke bieten und die sicher auch exemplarischen Charakter besitzen: Manches, was in ihnen entwickelt wird, hat Bedeutung über die jeweils genannten Zeiträume hinaus. Dass der linguistisch-sprachwissenschaftliche Bereich in den folgenden Beiträgen nicht mehr aufgegriffen wird, ist kein Grund zur Kritik, sondern resultiert aus Themenstellung und Funktion des gesamten Bandes. Eher ist umgekehrt positiv hervorzuheben, dass dieses Gebiet überhaupt Berücksichtigung findet und nicht, wie leider häufig, in literaturgeschichtlichen Kontexten ganz ausgeklammert wird. Den hinteren Rahmenteil bilden Rubriken zu „Überlieferungsaspekte[n] des 12. bis 15. Jahrhunderts“ (Jos A.A.M. Biemans) und zu „Apparate[n] und Hilfsmittel[n] der Medioniederlandistik“ (Wim van Anrooij, Karina van Dalen-Oskam). Für den Bereich der Überlieferungsgeschichte gibt es in den Hauptrubriken Korrespondenzen (Brinkmann zu Lied-Überlieferungsträgern, Besamusca zur Karlseplik, de Bruijn zur *Floris ende Blancefloer*-Überlieferung). Die

beiden Abhandlungen zu den „Apparate[n] und Hilfsmittel[n]“ beziehen sich speziell auf Digitalisierungen und Methoden der EDV-gestützten Textverarbeitung. Damit stehen sie zwar außerhalb des eigentlichen Band-Themas; da jedoch die EDV die Bereiche und Möglichkeiten der Texterfassung, Textbereitstellung und Textauswertung geradezu revolutionär erweitert, die Möglichkeiten sich immer mehr vergrößern und Projekte jeder Größenordnung boomen (vgl. etwa die Kölner CEEC, die Digitalisate der UB Heidelberg, das Aachener Walther-Projekt von Thomas Bein, *Gutenberg Digital*, die Duisburg-Essener AEET u.v.a.m.), ist man auch hier dankbar für Informationen, wie es diesbezüglich bei den ‚Nachbarn‘ steht. Vielleicht kommt man ja auf diesem Gebiet ebenfalls mehr ins Gespräch.

Fazit: Der Band geht angesichts der beschriebenen Multifunktionalität in seiner Bedeutung über die schon für sich genommen durchweg qualitätvollen, interessanten und anregenden Einzelbeiträge weit hinaus. Seiner primären Funktion – Informationsflüsse nicht an Sprachbarrieren scheitern zu lassen – kommt er auch dadurch nach, dass die Textbeispiele aus dem Mnl. konsequent ins Deutsche bzw. Englische übersetzt wurden. Für die Kompensierung sprachlicher Probleme sorgt ja mittlerweile die BiMiLi-Reihe sehr erfolgreich, zu deren Beiträgern ebenfalls Kolleg/inn/en gehören, die in diesem Band vertreten sind.

Um zum Ausgangsthema einer die Verhältnisse verzerrt erscheinenden *laudatio temporis acti* zurückzukommen: Ich wage zu bezweifeln, dass Jacob Grimm und seine Zeitgenossen deshalb bei Zitaten auf Übersetzungen verzichtet haben, weil sie darauf vertrauen *konnten*, dass jeder Germanist die historischen Sprachstufen der europäischen Einzelsprachen beherrschte. Sie haben wohl eher darauf verzichtet, weil sie darauf vertrauen *wollten*, dass jeder, für den bestimmte Texte nützlich waren, sich die nötigen Sprachkenntnisse aneignen würde – oder aber, auch nicht ganz unwahrscheinlich: Sie schrieben nur für Kollegen mit gleicher Bildung. Mit beiden Einstellungen kommt man heute nicht mehr weiter.

Duisburg-Essen

Rüdiger Brandt

Hubert Roland / Marnix Beyen / Greet Draye (Hrsg.): Deutschlandbilder in Belgien 1830-1940. Münster u.a.: Waxmann 2011. 477 S., € 44,00. (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd. 22)

In der aktuellen ökonomischen und politischen Krise Europas stellt sich wieder einmal die Frage, was Europa jenseits seines regen Binnenhandels und seiner gemeinsamen politischen Institutionen kulturell zusammenhält. Komparatistische Forschungen, die die bi- und trilateralen Austauschprozesse zwischen verschiedenen europäischen Nationalkulturen historisch untersuchen, besitzen somit eine hohe Relevanz und Aktualität. Besonders aussagekräftig ist dabei die Analyse des Verhältnisses zweier sehr verschiedener Nachbarländer, wie beispielsweise Belgien und Deutschland, die als kleines und multilinguales Land einerseits sowie als großes und monolinguales Land andererseits gegensätzliche Identitäten besitzen – und gerade dadurch die Potenziale und Probleme abbilden könnten, die der innereuropäische Kulturaustausch zwangsläufig mit sich bringt.

In diesem Sinne haben Hubert Roland (Louvain-la-Neuve), Marnix Beyen (Antwerpen) und Greet Draye (Leuven) – gefördert vom belgischen Fonds National de la Recherche Scientifique (FNRS) – die mehrjährige Pionierarbeit auf sich genommen, einen zentralen Aspekt der Austauschprozesse zwischen Belgien und Deutschland zu untersuchen. In ihrem monumentalen Sammelband fokussieren sie auf Deutschland-

bilder in Belgien in der Zeit von 1830, dem Jahr der belgischen Staatsgründung, bis 1940, dem Jahr der Besetzung Belgiens durch die deutschen NS-Truppen. Dabei zielen sie darauf ab, „Grundlagen für eine noch zu schreibende Geschichte der deutsch-belgischen Kulturtransfers“ zu schaffen und „Gemeinsamkeiten und Besonderheiten im Verhältnis zu Deutschland in den verschiedenen Sprachgemeinschaften und Kultursphären Belgiens hervorzuheben bzw. zu differenzieren.“ (Roland/Beyen/Draye, S. 11) Somit ist zugleich der hohe Schwierigkeitsgrad des Bandes definiert, der vor dem Hintergrund tiefer historischer Einschnitte sich wandelnde, überlagernde und widersprüchliche Deutschlandbilder analysieren muss, ohne die komplexe sprachliche, kulturelle, politische und soziale Vielfalt Belgiens zu homogenisieren.

Methodologisch verpflichten sich die Herausgeber auf eine imagologische Perspektive, die Aufsätze sind durchgängig von Literatur- oder Geschichtswissenschaftlern verfasst worden und analysieren vor allem historische und literarästhetische Quellen wie Romane, Zeitungsartikel, Manifeste oder Briefe. In ihrer Einleitung heben die Herausgeber vor allem zwei zentrale Ergebnisse des Bandes hervor: Erstens zeigten die Beiträge, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Bild des ‚simplen, barbarischen Deutschen‘ vom ‚geistreichen, empfindsamen Deutschen‘ abgelöst wurde, wobei diese Zwei-Deutschland-Theorie (Les deux Allemagnes) relativ konstant bestehen bleibe; die jeweiligen Bildarsenale könnten allerdings – je nach historischer Situation (zum Beispiel beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs) – leicht umkippen. Wenn man also, so der Schluss der Herausgeber, aus imagologischer Perspektive nach allgemeinen Konstanten der Bildkonstruktion sucht, „bestätigt der deutsch-belgische Studienfall, dass sich Selbst- und Fremdbilder in ihrer Genese unbedingt wechselseitig bedingen, so dass bestimmte Bilderkomplexe (wie etwa das romantische Deutschland) *intra* und *extra muros* entstehen können.“ (Ebd., S. 21) Zweitens belege der Band, dass das komplexe Belgien als Hybrid zwischen ‚germanischer‘ und ‚romanischer Welt‘ zur Befriedung seiner inneren Auseinandersetzungen auf ein produktives Austauschverhältnis zu Frankreich und Deutschland angewiesen ist. Wie noch zu zeigen sein wird, schlägt selbst in Zeiten der Besetzung das belgische Deutschlandbild nicht so stark ins Negative um wie in anderen Ländern, zumal „die sprachlich-kulturelle Spaltung Belgiens dafür sorgte, dass die Entstehung des Deutschlandbildes sich nie eindeutig in der Form von Freundschaft oder Feindschaft bzw. Anziehung oder Ablehnung entwickelte. Nicht allein die verschiedenen Sprachgemeinschaften pflegten unterschiedliche Deutschlandbilder, viele dieser Bilder waren auch intern ambivalent und mehrdeutig, weil sie komplexeren Formen der gesellschaftlichen Identitätsbildung dienten.“ (Ebd., S. 8) Die sechzehn Beiträge sind mehr oder weniger chronologisch angeordnet, wobei sie sich zeitlich immer wieder überlappen.

Für die Zeit von der belgischen Staatsgründung 1830 bis zum deutsch-französischen Krieg 1870/71 wird gezeigt, wie sich eine Vielfalt belgischer Deutschlandbilder ent-



wickelt. Hans-Joachim Lope belegt, dass sich die Deutschlandbilder in der französischsprachigen Literatur Belgiens in dieser Phase zwar zu großen Teilen mit jenen in Frankreich decken, sich jedoch auch schon spezifisch belgische Elemente (u.a. in Anlehnung an das royale und industrielle Leben) entwickeln. Marcel De Smedt beschreibt, wie sich flämische Philologen wie Jan Frans Willems und Ferdinand Augustijn Snellaert in der Zusammenarbeit mit deutschen Philologen wie Jacob Grimm und vor allem Hoffmann von Fallersleben um ihre sprachliche und kulturelle Selbstvergewisserung bemühten, ohne jedoch auf die von manchen deutschen Kollegen formulierten pangermanischen Vorstellungen einzugehen.

Die Phase vom gewonnenen deutsch-französischen Krieg von 1870/71 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs spiegelt sich in den Beiträgen als die Zeit des größten Einflusses Deutschlands auf die kulturellen Eliten des niederländisch- und des französischsprachigen Belgiens, allerdings blieben die belgischen Deutschlandbilder auch in dieser Phase ambivalent. Deutsche Vorbilder spielten für die Restrukturierung der medizinischen Fakultäten Belgiens in der 1870er Jahren (Pieter Dhondt) und für die belgische Geschichtswissenschaft (Geneviève Warland) eine zentrale Rolle, ab etwa 1900 wurden deutsche Lebensreformbewegungen wie der Vegetarismus und der Naturismus auch in Belgien produktiv gemacht (Evert Peeters). Im Bereich von Kunst und Literatur lassen sich Bezüge der französischsprachigen Symbolisten Maeterlinck, Rodenbach und Verhaeren auf deutsche Künstler und Denker wie Hauptmann, Nietzsche, Schopenhauer und Wagner beschreiben (Laurence Brogniez) sowie ein – in Abgrenzung zur kritischen französischen Rezeption – belgischer ‚Wagner-Kult‘ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Joachim Schultz).

Benjamin Biebuyck und Hans Vandevoorde führen uns materialreich vor, wie paradox die Deutschlandbilder mitunter ihre Gegenstände modellieren: Der Anarchismuskritiker Friedrich Nietzsche sei in Flandern zunächst vor allem von Anarchisten positiv rezipiert worden, um dann – wenngleich er kaum als Nationalist aufgetreten ist – durch seine frühere Verbindung mit Wagner und seine spätere Inszenierung durch seine Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche als Vertreter eines deutschen Nationalismus abgelehnt zu werden. Greet Draye analysiert für die Zeit von 1870 bis 1914, wie sich in widersprüchlichen Auseinandersetzungen die flämischen Literaten – nach der Phase ihrer Selbstvergewisserung – weniger für ein flämisch-germanisches als vielmehr für ein flämisch-europäisches Ideal einzusetzen begannen.

Mit der deutschen Invasion am 4. August 1914 wurden diese zwar ambivalenten, aber dennoch produktiven Austauschprozesse jäh unterbrochen. Sophie de Schaepdrijver bewertet diese Invasion als einen „Schock von unvergleichlich größerem Ausmaß als die [Invasion, T.E.] von 1940“ (de Schaepdrijver, S. 309). Allerdings relativiert sie diese Bewertung zugleich, indem sie zwar zeigt, wie sich im Anschluss an die ersten Massaker von deutschen Soldaten die Rede vom ‚barbarischen Deutschland‘ reetablierte, dies jedoch zugleich unter der Voraussetzung, „dass eine Diskussion mit gleich gesinnten Deutschen möglich blieb.“ (Ebd., S. 310)

Im Interbellum spiegelten die belgischen Deutschlandbilder die angespannten nationalstaatlichen Beziehungen wider, die in ganz Mitteleuropa vorherrschten, und beispielsweise auf dem Feld der Musik zwischen den Polen ‚französische Modernität‘ und ‚deutsche Romantik‘ verhandelt wurden (Staf Vos), mit einer belgischen Präferenz für Frankreich, die auch die belgische Avantgarde auszeichnete. Dennoch entwickelten sich auch hier wieder produktive Austauschbeziehungen zu Deutschland, insbesondere im Bereich des Expressionismus: Der flämisch-nationalistische Literat Paul van Ostaïen zog nach Berlin, das auch andere flämische Expressionisten besuch-

ten (An Paenhuysen), einige belgische Kunsthändler zeigten ein besonderes Interesse am deutschen Expressionismus (Virginie Devillez).

Die belgische Publizistik erweist sich in dieser Zeit interessanterweise als indifferent: Lut Missinne arbeitet aus der Auseinandersetzung von flämischen Zeitschriften der 1930er Jahre mit prototypischen deutschen Denkern wie Goethe, Spengler, Heinrich und Thomas Mann heraus, dass hier „kein homogenes Deutschlandbild zu entdecken ist, und dass innerhalb ein und derselben Zeitschrift manchmal radikal entgegengesetzte Standpunkte vertreten wurden.“ (Missinne, S. 378) Ganz Ähnliches zeigt Hubert Roland in seiner detailreichen Studie über die französischsprachige belgische Publizistik, auch hier sind „heftige Meinungsunterschiede [...] innerhalb eines ideologischen Lagers bzw. eines Publikationsorgans möglich, vor allem nach der Machtübernahme Hitlers.“ (Roland, S. 423) Auffällig sei zudem, dass sich die Deutschlandwahrnehmung des französischsprachigen Belgiens vor allem über den Umweg Paris entwickelte, denn hier wurden die relevanten Übersetzungen angefertigt. Schließlich präsentiert Philippe Beck den kriegskritischen Roman *Golgatha* von Peter Schmitz, der als deutschsprachiger Intellektueller des ostbelgischen Gebiets Eupen-Malmedy, das zwischen 1920 und 1945 dreimal seine Zugehörigkeit zu Belgien bzw. Deutschland wechselte, eine hybride Position jenseits übersteigter Nationalismen einnimmt. Vor diesem Hintergrund wirft Beck die berechnete Frage auf, inwiefern Hugo Dyserincks imagologische Kategorien der *auto-images* (Selbstbilder) und *hetero-images* (Fremdbilder) zur Beschreibung einer solch hybriden Situation wie jener der deutschsprachigen belgischen Minorität überhaupt geeignet seien.

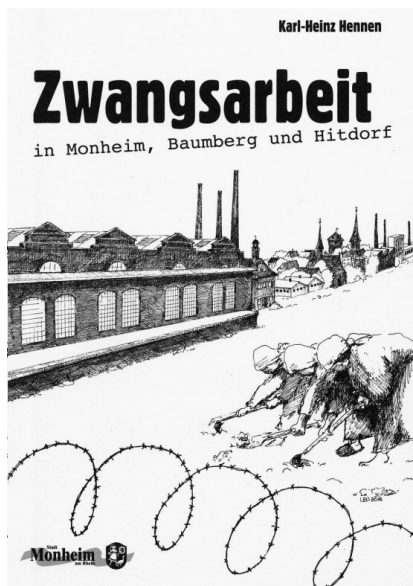
Tatsächlich besteht die Stärke des interessanten Bandes und seiner ebenso kenntnisreiche detailreichen Beiträge gerade darin, dass sie sehr differenziert die unterschiedlichen belgischen Perspektiven darstellen, die sich häufig als widersprüchlich und paradox erweisen. Somit erscheint jedoch fraglich, ob die – vorrangig im monolingualen und zentralistischen organisierten Frankreich entwickelte – Methode der Imagologie wirklich geeignet ist für die Analyse der Fremdbilder im sprachlich, sozial, politisch und kulturell stark diversivierten Belgien. Letztlich erfährt man in den nuancierten Beiträgen mehr über die komplizierten und flexiblen belgischen Selbst- als über historisch konstante Fremdbilder Deutschlands. An manchen Stellen würde daher ein Alteritätstheoretiker wie Edward W. Said die Nutzung diskursanalytischer Verfahren oder von Methoden der Cultural Studies vorschlagen, die produktiver mit ‚Paradoxien‘ oder ‚Hybriditäten‘ umgehen können und weniger auf stabile Bildarsenale schielen.

Insgesamt decken die Beiträge thematisch, zeitlich und sozial eine beeindruckende Breite ab, es ist allerdings auffällig, dass es nur eine direkte Analyse des belgischen Deutschlandbilds während des Ersten Weltkriegs gibt und der Band vor der zweiten deutschen Besatzung Belgiens abbricht. Auch zu (Selbst- bzw. Fremd-)Bildern des kolonialistischen Deutschland aus Perspektive (des kolonialistischen) Belgiens finden sich keine Ausführungen – hier hätte man sich schon gewünscht, dass noch mehr Beiträge ‚dahin gehen, wo es wehtut‘. Diese kritischen Anmerkungen treffen allerdings einen umfangreichen, spannenden und niveauvollen Band, der bereits jetzt als Standardwerk bezeichnet werden kann. Nach der Lektüre bedauert man sehr, dass der Band schon 1940 endet, man wünscht sich eine Fortsetzung für die Zeit von 1940 bis in die Gegenwart, die dann aber methodologisch noch breiter ausgerichtet sein könnte.

Duisburg-Essen

Thomas Ernst

Karl-Heinz Hennen: Zwangsarbeit in Monheim, Baumberg und Hitdorf. Monheim am Rhein 2012. 210 Seiten + CD. € 12,95 (erhältlich bei Bücherstube Rossbach, Alte Schulstr. 35, 40789 Monheim am Rhein).



Karl-Heinz Hennen, der Leserschaft dieser Zeitschrift als engagierter Niederländischdiktator gut bekannt, war im Rahmen der Wiedergutmachungsabkommen der Bundesrepublik Deutschland ab Ende der 1960er Jahre als Übersetzer der Unterlagen bei Rentenanträgen von niederländischen und belgischen Zwangsarbeitskräften tätig. In mehreren Publikationen hat er sich mit der Monheimer Stadtgeschichte befasst (*Juden in Monheim*, 1988; *Monheim 1945-1949*, 1989). In den drei Gemeinden Monheim, Baumberg und Hitdorf (heute die Stadt Monheim am Rhein und der Ortsteil Hitdorf der Stadt Levern) haben während des Zweiten Weltkrieges 1409 Zwangsarbeitskräfte aus acht verschiedenen Herkunftsländern gelebt und gearbeitet. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es „das oft schlimme persönliche Schicksal der Zwangsarbeiter nahezubringen, aber auch deren Leistung zu würdigen, die besondere Entwicklung der Dörfer in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufzuzeigen

und zum Schluss die Wiedergutmachungsfrage kritisch zu diskutieren.“

Als reiche Quelle stand dem Autor das Stadtarchiv Monheim zur Verfügung, in dem alle ausländischen Personen erfasst wurden, die sich seit den 20er Jahren im Ort aufhielten. Die nach Nationalitäten geordneten Karteikarten enthalten außer Personaldaten, Wohnadressen und An- und Abmeldungen auch Angaben über Personenstand, Arbeitgeber, Krankenhausaufenthalte, Verhaftungen, Gewährung von Urlauben und vorübergehende auswärtige Beschäftigungen. Diese Informationen, die zusammen mit vielen anderen Dokumenten auf der beigelegten CD mitgeliefert werden, ermöglichten es, die persönlichen Schicksale detailliert zu rekonstruieren.

In zwei einleitenden Kapiteln (I und II) erfolgt eine knappe und klare historische Einordnung, zunächst vor dem Hintergrund der bereits großräumig untersuchten Geschichte der Ausländerpolitik und Zwangsarbeit in Deutschland im Allgemeinen, danach vor der lokalen Kulisse der Dörfer Monheim, Baumberg und Hitdorf, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine rasche Entwicklung von eher landwirtschaftlich zu industriell geprägten Wirtschaftsstrukturen erlebten.

Vor Kriegsbeginn lebten in Monheim bereits 426 ausländische Arbeitskräfte aus 14 verschiedenen Ländern, denen ein eigenes Kapitel (III) gewidmet ist. Dass die Niederländer mit 266 Personen mehr als die Hälfte dieser Gruppe darstellten, hatte mit den hohen Geburtenüberschüssen und der damit verbundenen hohen Arbeitslosigkeit von Landarbeitskräften im Nachbarland zu tun.

Für die Beschreibung der Zwangsarbeitskräfte wählt Hennen verschiedene Zugänge. Zunächst werden soziographische Daten geordnet nach Nationalitäten präsentiert

(IV). Dann wird auf die persönlichen Schicksale eingegangen (V): Eheschließungen, Geburten, Krankenhausaufenthalte, Verhaftungen, Todesfälle, Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter. Die Zwangsarbeiter wurden schlecht untergebracht, waren Luftangriffen schutzlos ausgesetzt, wurden unzureichend medizinisch versorgt, erhielten keine Seelsorge und kaum Entlohnung. Sie wurden überraschenderweise keineswegs nur in der Rüstungsindustrie eingesetzt, sondern in nahezu sämtlichen Wirtschaftszweigen. Das ergibt sich aus der Erschließung der Zwangsarbeit in Industrie, Gewerbe und Verwaltung (VI), Landwirtschaft (VII) sowie Handwerk (VIII).

Hennens akribische Vorgehensweise mündet in detaillierte und differenzierte Ergebnisse. So stellt sich heraus, dass es in der Kriegssituation für die 179 Niederländer eine vergleichsweise günstige Situation gab. Sie wurden überwiegend bei niederländischen Tochterunternehmen beschäftigt und wurden besser behandelt als die Zwangsarbeitskräfte aus anderen Nationen, auch im Vergleich mit den 125 Belgiern.

Es ist dem Autor gelungen, die Schicksale der 1400 Monheimer Zwangsarbeiter erstmals ausführlich und zugleich differenziert aufzuzeichnen. Grafiken, Karten, Fotos und Abbildungen von Originaldokumenten unterstützen den Text, dessen Stil sich zwischen nüchtern-aufzählend und ausdrucksvoll-empört bewegt. Reizvoll wäre die Frage, inwiefern das Bild in den drei von Hennen untersuchten Dörfern von der Situation anderswo abweicht. *Zwangsarbeit in Monheim, Baumberg und Hitdorf* ist somit nicht nur eine vorbildliche und bewundernswerte Studie, sondern bietet zugleich einen Anknüpfungspunkt für weitere Untersuchungen, etwa Archivstudien in anderen grenznahen Kommunen oder Befragungen von Überlebenden und Nachkommen.

Oldenburg

Hans Beelen